



## **Vorträge zum Thema „ Offen – tolerant – interessiert? Wie leben wir Christen mit Andersgläubigen“**

Dienstag, 29. November 2011, 20.00 Uhr

**Eine Bibel – zwei Auslegungen:**

**Das Fundament für Juden und Christen**

**Referentin: Pastorin Prof. Dr. Ursula Rudnick**

Ev.- luth. Landeskirche Hannovers und Studienleiterin im Verein  
“Begegnung – Christen und Juden in Niedersachsen e.V.“

begleitet von der **Musikgruppe Mizwa**, Liberale Jüdische Gemeinde  
Hannover

Veranstaltungsort:

Martin-Luther-Haus, Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Marien Isernhagen,  
Martin-Luther-Weg 3, 30916 Isernhagen KB

**Der nachstehende Vortragstext von Frau Prof. Dr. U. Rudnick ist zur  
Veröffentlichung freigegeben.**

**Ursula Rudnick**

**29. Nov. 2011, Stiftung St. Marien Isernhagen**

## **Eine Bibel – zwei Auslegungen?!**

### **Die Bibel als Fundament von Judentum und Christentum**

#### *1. Einleitung*

Eine Bibel – zwei Auslegungen? Dieser Titel ist irreführend. Besser wäre: „Eine Bibliothek und 70 Auslegungen.“

Die Bibel wird zuweilen als „ein Buch“ betrachtet, sie ist jedoch vielmehr eine Bibliothek. Dies ist bereits in ihrer hebräischen und griechischen Bezeichnung enthalten. Die jüdische Tradition bezeichnet die Bibel als „*Tenach*“. Dies ist ein Akronym von *Tora, Newiim und Ketubim*, also von der Tora, den 5 Büchern Moses, den Büchern der Propheten und den Schriften. Zu ihnen zählen u.a. die Bücher Rut, Ester, Prediger.

Das Wort „Bibel“ stammt vom griechischen βιβλίον, das „Papyrusrolle“ bedeutet. Der Plural *biblia* bedeutet „Schriftrollen“ oder „Bücher“, also eine Bibliothek. Und eine Bibliothek ist die Bibel tatsächlich. Ein Gedicht des Schweizer Theologen und Dichter Kurt Marti bringt ihre Vielfalt gut zum Ausdruck.

#### *Das gesellige Buch*

1

Ein Buch?

Mehr noch: eine Bücherei!

66 verschiedene Bücher

von nicht nur 66 verschiedenen Autoren,

denn manch eines enthält

(nach Art der hölzernen Babuschkas)  
in sich wiederum  
drei, vier kleinere Bücher verschiedener  
Autoren.

2

Nicht zu vergessen  
die namenlosen Scharen  
späterer Bearbeiter, Ergänzter, Verknüpfer,  
der fromme Fleiß  
ihrer minutiösen Text- Finissage  
während rund eines Jahrtausends  
jüdisch-urchristlicher Geschichte.

3

Allmählich entstand so:  
ein Bücherbuch vieler Stimmen,  
die nacheinander,  
nebeneinander,  
durcheinander,  
gegeneinander,  
miteinander  
reden, singen, murmeln, beten.

Dissonanzen? Jede Menge.

Widersprüche? Noch und noch.

Kein ausgeklügelt Buch.

Hundert-Stimmen-Strom

(selbst Schriftgelehrte ermessen ihn nicht) –

wohin will er tragen?

Über Schwellen, Klippen, Katarakte  
heimzu, heilzu (hoff ich).

4

Merklich oder unmerklich nämlich  
strömen die verschiedenartigen,  
die verschiedenzeitlichen Stimmen  
denn doch  
und stets wieder  
zu EINER Stimme zusammen:

„Das Wunder dieses Zusammenfließens  
ist größer als das Wunder  
eines einzigen Autors.«

(Emmanuel Levinas)

Viel-Stimmen-Buch also,  
geselliges Buch

(geselligstes der Weltliteratur!):

in ihm wird

die EINE,

die verlässliche Stimme

der geselligen Gottheit laut.

Kurt Marti spricht von 66 Büchern, die die Bibel enthält. Dies ist richtig und zugleich falsch. Denn die jüdische, orthodoxe, katholische und reformatorische Tradition kennen jeweils eine unterschiedliche Zahl biblischer Bücher. Sie schwankt zwischen 39 (der jüdischen Zahl) und 76 (in den orthodoxen). Die Kirchen der Reformation gingen auf den hebräischen Urtext zurück und folgten dem jüdischen Kanon. Daher gehören Bücher wie z.B. 1. und 2. Makkabäer,

Judit, Tobit und Jesus Sirach nicht zum evangelischen Kanon dazu, wohl aber zum katholischen.

Die Bibel entstand über einen Zeitraum von mehr als 1000 Jahren. Geschichten von Erfahrungen der Israeliten mit Gott wurden zunächst mündlich überliefert, dann aufgeschrieben und überarbeitet und fortgeschrieben. Die Bücher der Bibel wurden in drei Sprachen verfasst: Hebräisch, Aramäisch und Griechisch. Der erste Teil, der in der christlichen Tradition als *Altes Testament* bezeichnet wird, wurde zu 95% auf Hebräisch verfasst. Nur ein kleiner Teil des Buches Daniel ist auf Aramäisch, der Lingua franca des Vorderen Orients ab dem 2. Jhdt. v. d. Z.. Aramäisch war auch die Muttersprache Jesu und vermutlich wurden einzelne Geschichten der Evangelien zunächst auf Aramäisch überliefert. Die Bücher des Neuen Testaments, also die Evangelien und Briefe, wurden auf Griechisch verfasst. (3 Bücher: Hebräisch mit Konsonanten, Tora ohne Konsonanten, Griechisch. Keine Kapitel und Verse, MA.)

Die Bibel besteht nicht nur aus verschiedenen Büchern, die zu unterschiedlichen Zeiten an unterschiedlichen Orten verfasst wurden, sondern sie enthält auch ganz unterschiedliche literarische Gattungen. Wir finden in ihr: Liebeslyrik (das Hohe-Lied), philosophische Reflexionen unterschiedlicher Art (Das Buch der Sprüche, Prediger, Hiob), Novellen (Die Bücher Esther und Ruth), das Epos von der Erschaffung der Welt, den Erfahrungen der ersten Menschen, der Entstehung des Volkes Israel, seine Befreiung aus der Sklaverei in Ägypten, sein Bund mit Gott am Sinai, verbunden mit der Gabe der Gebote und der Verheißung des Landes, und dann die Bücher der Geschichte. Zu ihnen gehören Josua (hier wird die Einwanderung und Eroberung des von Gott verheißenen Landes geschildert), die Samuel-Bücher (sie handeln von der Entstehung des Königtums in Israel) und die Bücher der Könige, die die Geschichte des Königtums in Israel sehr kritisch kommentieren. Und dann die Propheten: Jesaja, Jeremia und Ezechiel –

die großen Propheten, die Einspruch erhoben im Namen Gottes gegen die Zustände in der Gesellschaft – und auch die kleinen, wie Amos und Micha.

Sie merken, ich komme ins Erzählen, immer mehr und immer weiter von den biblischen Büchern und ihren Inhalten. Vieles gäbe es noch zur Vielfalt der biblischen Bücher zu sagen. Jetzt soll die Musik das Sagen haben und auf ihre Weise die Stimme der Bibel zu Gehör bringen, mit noch einer anderen Gattung: den Psalmen.

Die Psalmen sind Gedichte. Ihr Inhalt: Dialog mit Gott. Eines Einzelnen oder einer Gruppe. Geschichte, Welt und die Erfahrungen des Einzelnen kommen zur Sprache. Als Lob, als Klage oder auch als Aufforderung, wie wir es in Psalm 92,2-3 hören:

„Das ist ein köstlich Ding, dem Herren danken und lobsingen deinem Namen, du Höchster, des Morgens deine Gnade und des Nachts deine Wahrheit verkünden.“

## ***2. Die Namen der Bibel***

Wer benennt, definiert und deutet. Einen jüdischen Begriff für die Bibel haben Sie schon gehört: das Wort *Tenach*. Ein weiterer ist üblich: das Wort *Mikra*. Es stammt von dem Hebräischen Wort *Kara* und bezieht sich auf das, was gelesen wird und zwar laut vorgelesen wird, in Gemeinschaft.

Judentum und Christentum haben unterschiedliche Bezeichnungen für die Bibel. Jesus selber und seine Anhänger im 1. Jahrhundert benutzten die Tora, also die fünf Bücher Moses, die Propheten und weitere jüdische Schriften. Sie nannten sie „Schrift“ oder „Schriften“ (griech. γράμμα (gramma), γραφή). Sie benutzten auch die Ausdrücke „das Gesetz und die Propheten“, „Mose und die Propheten“ oder „Gesetz, Propheten und Psalmen“ (Lk 24,44).

Der Begriff Altes Testament ist eine christliche Bezeichnung. Der Begriff Testament stammt aus dem Lateinischen *testamentum*, welches eine

Übersetzung des griechischen Wortes διαθήκη (diathēkē) Vermächtnis, Testament ist. Das griechische Wort geht auf den hebräischen Begriff בְּרִית (berît) – Bund – zurück, welcher ein Kernbegriff des Alten wie auch Neuen Testaments ist.

Die Rede vom Alten Testament und vom Neuen Testament bezieht sich also auf den „Alten“ und „Neuen“ Bund Gottes. Das Wort „Bund“ lässt an Verwaltung denken und an Politik, an das föderale Prinzip: „Bundesrepublik“, „Bundeswehr“, „Bundesband“. Manche mögen auch an den „Bund der Ehe“ denken, ein heute eher antiquierter Begriff. Und doch ist der Begriff „Bund“ ein biblischer und auch ein theologischer Kernbegriff, sowohl in der jüdischen wie auch in der christlichen Tradition. Am biblischen Begriff des „Bundes“, den Vorstellungen vom „alten“ und „neuen“ Bund zeigen sich nicht nur die unterschiedlichen Auslegungen der jüdischen und christlichen Tradition, sondern zugleich die Geschichte des christlichen Anspruchs, die einzig legitime und richtige Auslegung zu besitzen.

### ***3. Der Bund Gottes***

Lassen Sie uns einen Blick auf die biblischen Vorstellungen vom Bund werfen. Die biblischen Geschichten von Bundesschlüssen Gottes ziehen sich wie ein roter Faden durch die Bibel. Bereits kurze Zeit nach Erschaffung der Menschheit schließt Gott einen ersten Bund mit der ganzen Menschheit. Es ist der Noah-Bund. Vorausgegangen war diesem ersten Bundschluss die Sintflut. Nachdem Gott gesehen hatte, wie groß die Bosheit unter den Menschen war, „da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte“ (Gen. 6.5), und er plante, die ganze Menschheit – mit der Ausnahme von Noah und seiner Familie – auszurotten. Gott lässt die Sintflut über die Erde kommen, und alles Leben, mit Ausnahme der Lebewesen in der Arche, stirbt. Die Flut endet, Noah baut Gott einen Altar, und Gott wird von nun an nicht mehr versuchen, die Menschheit auszurotten. „Und ich will hinfort nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan

habe.“ (Gen. 8.21). Zeichen dieses Bundes ist der Regenbogen. Es ist der Noah-Bund, geschlossen mit der ganzen Menschheit.

Es folgt der Bundschluss mit Abraham. Abraham erhält mehrere Verheißungen von Gott. Er soll ein Vater vieler Völker sein. „Ein Segen sollst Du sein und in dir sollen gesegnet sein die Völker der Erde.“ (Gen.12.3) . „Und ich will aufrichten meinen Bund zwischen mir und dir und deinen Nachkommen von Geschlecht zu Geschlecht, dass es ein ewiger Bund sei, sodass ich dein und deiner Nachkommen Gott bin.“ (Gen.17.7). Das Zeichen dieses Bundes ist die Beschneidung männlicher Neugeborener.

Im zweiten Buch Moses, in Exodus 19, wird der Bund zwischen Gott und dem ganzen Volk geschlossen. Der Bundschluss auf dem Sinai ist untrennbar mit der vorangehenden Geschichte verbunden. In seiner Not schreit das Volk zu Gott, und Gott sieht und hört das Leiden der Israeliten. Er lässt sich anrühren von ihrem Leid und befreit sie aus der Sklaverei. Er bewahrt ihr Leben in der Wüste. Am Sinai schließt er einen Bund mit Israel. Dies ist kein einseitiger Vorgang. Das ganze Volk wird gefragt: „Und alles Volk antwortete einmütig und sprach: Alles, was der HERR geredet hat, wollen wir tun. Und Mose sagte die Worte des Volks dem HERRN wieder.“ (Ex 19.8). Der Inhalt des Bundes besteht darin, dass Gott dem Volk Israel verheißt, als ihr Gott gegenwärtig zu sein. Das Volk Israel nimmt die Verpflichtung auf sich, die Weisungen Gottes zu befolgen. Die christliche Tradition geht davon aus, dass am Sinai die 10 Gebote gegeben wurden –10 Worte werden sie in der jüdischen Tradition genannt. Gemäß der jüdischen Tradition erhielt Moses am Sinai die ganze Tora. Die ganze Tora, also Gottes vollständige Weisung. Dies meint alle 613 Ge- und Verbote der jüdischen Tradition und es meint auch die Gabe der schriftlichen und der mündlichen Tora. Die schriftliche Tora, das sind die 5 Bücher Moses. Die mündliche Tora, das ist ihre Auslegung, die zunächst mündlich

weitergegeben wurde und die dann in der Mischna und der Gemara, die zusammen den Talmud bilden, ihren Niederschlag fand.

Die Gebote – die Weisung Gottes – dienen dem Leben. In ihnen steckt die Weisheit für ein gelingendes Leben, nicht allein des Einzelnen, sondern der Gemeinschaft. Und: sie verbinden Gott und Israel miteinander. “Sie verpflichten Ihn so gut wie uns” sagt Abraham Joshua Heschel, der jüdische Religionsphilosoph. In den Geboten kommt die Partnerschaft von Gott und Mensch zum Ausdruck: Wer ein Gebot erfüllt, “wird zum Mitstreiter Gottes, tritt ein in die Gemeinschaft derer, die Seinen Willen tun.”

Der Begriff Bund und die Vorstellung sind zentral, sowohl in der jüdischen wie auch in der christlichen Tradition. Aber genau an dieser Stelle bestehen auch die Differenzen.

Die jüdische Tradition kennt nur einen Bund. Für sie ist der Bund, den Gott mit dem Volk Israel auf dem Sinai schloss, der Bund. Die christliche Tradition spricht vom Alten und vom Neuen Bund. Der Alte Bund ist der Bund Gottes mit Israel, der Neue Bund ist der Bund Gottes durch Jesus Christus.

Die Vorstellung vom „neuen Bund“ findet sich bereits beim Propheten Jeremia. „Siehe, es kommt die Zeit, spricht Adonai, da will ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließen ... Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben, und sie sollen mein Volk sein, und ich will ihr Gott sein. Und es wird keiner den andern noch ein Bruder den andern lehren und sagen ‚Erkenne den Herrn‘, sondern sie sollen mich alle erkennen, beide, klein und groß, spricht Adonai; denn ich will ihnen ihre Missetat vergeben und ihrer Sünde nimmermehr gedenken.“ (Jer. 31,31-34). Der neue Bund besteht darin, dass jede/r die Weisungen des Bundes verinnerlicht hat. Niemand muss mehr fragen. Alle tun von sich aus das Richtige – und alle kennen Gott.

Christliche Theologie übernahm diese prophetische Verheißung vom „neuen Bund“. Sie sah den „neuen Bund“ in Tod und Auferweckung Jesu Christi in Kraft gesetzt. Der alte Bund wurde auf den Sinai-Bund bezogen. Er gehörte dem Volk Israel und galt in den Augen vieler Theologen im Lauf der Jahrhunderte als vergangen oder überwunden, sie sahen in ihm „Stückwerk, Halbheit, Unvollkommenheit“ und sahen sich aus dem „Schattenreich des Alten Testaments in das Lichtreich des Evangeliums getreten.“

**Musik: Psalm 51.12.1**

#### *4. Neue Einsichten*

Der Religionsphilosoph Martin Buber erhob in einem Gespräch mit dem Neutestamentler Karl Ludwig Schmidt im Jüdischen Lehrhaus 1933 Einspruch gegen die Vorstellung, dass der Bund Israels mit Gott aufgelöst sei. Buber beschreibt eine Erinnerung, als er auf dem jüdischen Friedhof in Worms steht und von dort aus auf den prächtigen Dom blickt: „Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie mit den Urvätern. Das ist Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraums nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels....

Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod wiederfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt ist mir nicht. Der Dom ist, wie er ist. Der Friedhof ist, wie er ist. Aber aufgekündigt ist uns nicht worden.“

Nach dem Genozid an den Juden Europas begann ein Umdenken in der christlichen Wahrnehmung des Judentums. Hierzu zählt die Einsicht, dass Israels Bund mit Gott nicht gekündigt ist. 1950 erscheint dieser Satz erstmalig in einer evangelischen Erklärung zum Judentum. Die Synode der EKD in

Weißensee spricht ihn aus: „Wir glauben, dass Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.“

Dieser Satz ist ein Zitat aus dem Römerbrief. Paulus widerspricht vehement der Vorstellung, dass Gott sein Volk verstoßen haben könne: „Denn Gottes Gaben und seine Berufung sind unwiderruflich.“ (Röm. 11.29). Was bedeutet dieser paulinische Satz vom ungekündigten Bund Gottes mit Israel konkret?

Es bedeutet, dass nicht wir Christinnen und Christen allein geliebte Kinder Gottes sind und Gottes Botschaft verkünden, sondern dass wir Geschwister haben, die zum Teil auf andere Weise, aber auf ebenso legitime und gültige Weise Gottes Botschaft verkünden und Gottes Willen tun.

Es heißt z.B., dass es neben unserer Auslegung der Bibel noch eine weitere legitime Stimme gibt, die jüdische Auslegung. Sie steht nicht einfach in Konkurrenz zu unserer Auslegung, sie ist auch nicht bedeutungslos, wie Ausleger früherer Zeiten meinten, sondern ergänzt, bestätigt oder widerspricht auf eine ihr ganz eigene Weise. Diese Stimme ist nie nur eine einzelne Stimme, sondern seit Beginn der rabbinischen Auslegung ein ganzer Chor.

In Psalm 62 heißt es: „Eins hat Gott geredet, ein zweifaches habe ich gehört.“ Die Auslegung von Gottes Wort gibt es nur mehrstimmig. Und wir tun gut daran, auch auf jüdische Stimmen zu hören, denn sie bereichert unser Verständnis der Bibel und von Gott.

### ***Musik: Psalm 114***

*Als Israel aus Ägypten zog, das Haus Jakob aus dem fremden Volk,  
da wurde Juda sein Heiligtum, Israel sein Königreich.*

*Das Meer sah es und floh, der Jordan wandte sich zurück.*

*Die Berge hüpfen wie die Lämmer, die Hügel wie die jungen Schafe.*

*Was war mit dir, du Meer, dass du flohest, und mit dir, Jordan, dass du dich zurückwandtest?*

*Ihr Berge, dass ihr hüpfet wie die Lämmer, ihr Hügel, wie die jungen Schafe?*

*Vor dem Herrn erbebe, du Erde, vor dem Gott Jakobs,*

*der den Felsen wandelte in einen See und die Steine in Wasserquellen!*

### **5. Neues Hören: Jüdische Auslegungen, der Midrasch**

Die traditionelle jüdische Auslegung der Bibel funktioniert auf eine ganz andere Weise, als es christliche Auslegerinnen und Ausleger gewohnt sind. Die Grundlage ist der hebräische Text. Eine Übersetzung kann allenfalls ein Hilfsmittel sein.

Die Rabbinen – in der Antike – lasen den hebräischen Text der Tora sehr genau, denn für sie war er die Offenbarung Gottes. Ausgangspunkt ihrer Auslegung ist eine Beobachtung am biblischen Text. Den Lesenden fiel etwas auf: eine Lücke oder auch eine scheinbare Unstimmigkeit. Daraus ergab sich eine Frage an den Text. Daher erklärt sich der Name dieser Literaturgattung: Midrasch. Das Wort „Midrasch“ ist vom Hebräischen darasch „suchen, fragen“ abgeleitet.

Der Judaist Günther Stemberger formuliert auf recht poetische Weise:  
„Midrasch ist ... ewiger Dialog Israels mit Gott.“

Die Rabbinen waren davon überzeugt, dass in der Tora Antworten auf die Fragen der Gegenwart zu finden seien. Ben Bag Bag sagte: „Wende und wende sie (die Tora), denn alles ist in ihr.“

Rabbinische Auslegung zieht Verbindungen zwischen unterschiedlichen biblischen Texten. Sie ist assoziativ. Und sie ist auf vielfältige Weise dialogisch: dies wird daran deutlich, dass eine Auslegung meist im Namen eines bestimmten Rabbis überliefert wird: so z.B. Rav Huna sagte im Namen von Rabbi Jose... Hier zeigt sich der ursprünglichen Charakter der Auslegung, das gesprochene Wort.

Den Rabbinen ging es nicht darum herauszufinden, „wie es eigentlich gewesen war“. Ihnen ging es darum, Zusammenhänge aufzuzeigen, die für das Leben in der Gegenwart von Bedeutung waren.

(Die hebräische Bibel gibt nicht nur Antwort auf alle Fragen, sondern „es gibt auch kein Vorher und kein Nachher in der Tora“. Daher können Texte unterschiedlicher Zeiten miteinander in Verbindung gebracht werden.)

Die Zeit und der Abstand zum Text, die in der historisch-kritischen Exegese als ein Problem gesehen werden, zeigen sich nicht nur als ein „gähnender Abgrund“, sondern als ein Raum, der „angefüllt (ist) durch die Kontinuität des Herkommens und der Tradition.“ Die Bedeutung eines Textes, so der zeitgenössische französische Philosoph und Rabbiner Marc Alain Ouaknin, „hängt nicht von solchen Zufälligkeiten wie Autor und erstes Publikum ab. Noch weniger erschöpft er sich darin.“ „Die Bedeutung eines Textes – wenn es ein großer Text ist, überholt seinen Autor.“

Gemäß jüdischer Überzeugung hat die Tora 70 Gesichter, das heißt, sie ist auf 70 verschiedene Weisen auszulegen. Es geht im Midrasch nicht um die eine autoritative Auslegung der Bibel. Sondern der Reichtum und die Wahrheit der Schrift offenbaren sich vielmehr in dem Reichtum der Auslegungen. Keine Deutung beansprucht für sich verbindlich und ausschließlich zu sein. Jede Deutung zeigt eine Perspektive des Ganzen auf, erläutert sie, je auf ihre Art. Dieses Verständnis findet seinen augenfälligen Beleg darin, dass in Midrasch-Werken eine Interpretation an die andere gereiht ist.

Wie der Midrasch funktioniert, möchte ich Ihnen an Hand eines Beispiels zeigen: an der Geschichte von Jakob, Rahel und Lea. Sie kennen vermutlich diese Geschichte...

Laban lädt zum Hochzeitsmahl und bringt am Abend seine Tochter ins Zelt Jakobs. Die beiden schlafen miteinander. „Am Morgen aber, siehe, da war es Lea.“ (Gen.29.25).

Wie kann es sein, dass Jakob, der Rachel kannte und liebte, nicht bemerkte, welche Frau da in seinem Zelt war und mit welcher Frau er schlief? Diese Frage lag für die Rabbinen auf der Hand.

Der Midrasch beschreibt folgende Situation: „Jakob fragte Rachel: Wirst du mich heiraten? Und sie antwortete ihm: Ja, aber mein Vater ist ein Trickbetrüger und du wirst ihm darin nicht überlegen sein. Jakob fragte: Wie wird er mich betrügen? Sie antwortete: Ich habe eine ältere Schwester und er wird mich nicht vor ihr verheiraten. Dann sagte Jakob: Was das Betrügen angeht, so bin ich der Bruder deines Vaters. Sie fragte: Aber ist es angemessen für einen gerechten Mann, zu betrügen? Er antwortete: „... gegen die Reinen bist du rein, und gegen die Verkehrten verkehrt.“ (2.Samuel 22.27). Also gab er ihr bestimmte Gegenstände, mit denen sie sich ihm zeigen würde. Als aber die Hochzeitsnacht kam, da sagte Rachel zu sich: Jetzt wird meine Schwester gedemütigt werden. So gab sie Lea die Gegenstände.

Die Erklärung der Rabbinen lautet, dass es Rachels freie Entscheidung war, dass Jakob Lea heiraten sollte. Rachel hätte ihr Schicksal und das ihrer Schwester ändern können. Es war die Empathie zu ihrer Schwester Lea, die sie dazu motivierte, ihr die Gegenstände zu überreichen, um damit Jakob zu täuschen. Rachel ist hier kein Opfer männlicher Willkür, sondern aktiv Handelnde.

Im Zusammenhang mit diesem biblischen Vers haben die Rabbinen ein weiteres Gespräch zwischen Jakob und Lea am Morgen nach der Hochzeit imaginiert. „Die ganze Nacht über nannte Jakob seine Braut „Rachel“. Am Morgen aber, siehe, da war es Lea.“ Jakob sagte zu Lea: „Was ist das, du Betrügerin und Tochter eines Betrügers? Habe ich dich nicht die ganze Nacht lang Rachel genannt und du hast auf diesen Namen gehört?“ Sie antwortete ihm: „Gibt es

einen Lehrer ohne Schüler? Hat dein Vater dich nicht einmal Esau genannt und hast Du nicht auf diesen Namen reagiert?“ Lea ist schlagfertig, sie kennt sich aus in der Bibel und sie begegnet ihrem Mann auf Augenhöhe.

Was verdanke ich der jüdischen Bibelauslegung:

- Wertschätzung des hebräischen Textes
- Genaue Lektüre
- Zugang zur Bibel als einem literarischen Werk
- Betrachten der biblischen Gestalten und Bücher als eine Einheit
- Den Text, wie er ist, als ein Gegenüber zu sehen
- Freude an der Vielfalt von Deutungen
- Mit dem Text in einen Dialog zu treten
- Mit dem Text das Leben zu deuten, mit meinen Erfahrungen den Text zu deuten
- Auslegungen als Konzert vieler Stimmen zu betrachten (70 Gesichter)

Neu hören, das können wir jetzt auch auf die Musik. Der Psalm 23 – Der Herr ist mein Hirte – ist einer der zentralen christlichen Texte der Bibel. Viele haben diesen Psalm einmal auswendig gelernt. Hier kommt er – auf Hebräisch.

### ***Musik: Psalm 23***

*Gemeinsames: die Bibel als Fundament von Judentum und Christentum*

„Wir teilen ein Buch und eine Hoffnung.“ – so Martin Buber. Ich möchte diesen Satz abändern: Wir teilen große Teile einer Bibliothek, und uns verbinden viele Hoffnungen miteinander. Wir teilen den Auftrag, das Antlitz der Erde menschlicher zu gestalten.

Wir teilen Geschichten, die wir unterschiedlich auslegen, wir teilen Weisungen, die wir auf unterschiedliche Art leben. Es gibt manches – oder vieles –, das uns trennt. „Wir stimmen nicht überein in Fragen des Gesetzes und des Bekenntnisses, in Überzeugungen, die den eigentlichen Kern unserer religiösen

Existenz ausmachen. Wir sagen in einigen Lehrsätzen, die für uns wesentlich und heilig sind, nein zueinander.“ – so Abraham Joshua Heschel, der jüdische Religionsphilosoph. Er stellt auch die Frage: „Was eint uns? Dass wir Gott Rechenschaft schulden, dass wir Gegenstand von Gottes Zuwendung sind, kostbar in seinen Augen.“

Von der Bibel, die wir teilen, gingen und gehen wichtige ethische Impulse für die Welt und die Fürsorge der Menschen aus. Ich nenne drei Beispiele:

1. Jeder Mensch ist ein Bild Gottes.

Die Schöpfungsgeschichte sagt es deutlich: Jeder Mensch, nicht allein Juden oder Christen, sind ein Spiegelbild Gottes. Jeder einzelne Mensch auf dieser Welt, wie auch immer sie oder er ist. Unabhängig von der Hautfarbe, unabhängig von der Gestalt des Körpers, unabhängig vom Geschlecht oder Alter; unabhängig auch vom Einkommen und von der Herkunft.

Unsere Erfahrungen im Alltag zeigen: die Wirklichkeit ist häufig anders. Da werden Menschen auf vielfältige und höchst unterschiedliche Weise diskriminiert. Die Schöpfungsgeschichte erinnert uns daran, dass dies dem Willen Gottes widerspricht. Jede und jeder ist ein Bild Gottes.

Wichtig ist dieser Gedanke auch in einer Welt, deren Ökonomisierung inzwischen fast alle Bereiche des menschlichen Lebens durchdringt. Die Schöpfungsgeschichte erinnert daran, dass Menschen mehr sind als „Humankapital“ und dass, um mit Kant zu sprechen, Menschen nicht als Mittel zum Zweck betrachtet oder benutzt werden sollen. Jedes Kind, jede Frau und jeder Mann hat eine ihm oder ihr innewohnende Würde.

2. Das Gebot der Nächstenliebe: Christinnen und Christen denken häufig, das Gebot der Nächstenliebe sei ein originär und ausschließlich christliches Gebot. Für viele Christen ist es das zentrale Gebot schlechthin, und Jesus charakterisiert es – gemeinsam mit dem Gebot, Gott zu lieben – als das wichtigste Gebot, als

Schlüssel zur ganzen Tora. Jesus greift also mit der Nächstenliebe ein Gebot aus dem 3. Buch Moses im 19. Kapitel auf. Die Nächstenliebe ist ein Gebot der Tora.

3. Im selben Kapitel findet sich die Aufforderung, den Fremdling zu lieben. „Wenn ein Fremdling bei euch wohnt in eurem Lande, den sollt ihr nicht bedrücken. Er soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst; denn ihr seid Fremdlinge gewesen in Ägyptenland. Ich bin der Herr, euer Gott.“ (3. Mos. 19.33-34).

Fremde sollen nicht verachtet, ausgenutzt oder diskriminiert werden. Die Begründung hierfür ist eine zweifache. Zum einen wird an die eigene Erfahrung von Unterdrückung in Ägypten erinnert, zum andern wird dieses Gebot mit der Autorität Gottes begründet.

Dies ist ein zentraler Aspekt seiner Theologie: die Ebenbildlichkeit des Menschen ernst zu nehmen. Jeder Mensch ist als Bild Gottes geschaffen. Jeder Mensch ist kostbar. Wird ein Mensch verletzt, so wird auch Gott verletzt.

(„Gott liebt die Heiligen“, zitiert Heschel Psalm 146,8. Ein Heiliger kann jeder werden, so Heschel, selbst wenn er oder sie ein Heide ist. Um den Willen Gottes zu tun, ist es nicht notwendig, jüdisch zu sein. „Denn Heilige leiten ihre Heiligkeit nicht von ihren Vorfahren ab; sie werden Heilige, weil sie sich Gott hingeben und Ihn lieben.“)

Ob wir die Gemeinsamkeiten oder das Trennende betonen, ist keine Frage der Fakten, sondern das bewusste Einnehmen eines Standpunktes. In der Auslegung der Bibel treffen wir Entscheidungen: es liegt in unserer Hand, ob wir uns für den Reichtum der biblischen Auslegungen interessieren, ob wir bereit sind, in den Auslegungen der jüdische Tradition Aspekte zu entdecken, die unseren Horizont erweitern, das Verständnis erweitern und uns bereichern.

Heschel charakterisiert den Zweck interreligiöser Zusammenarbeit folgendermaßen: „Weder einander zu schmeicheln, noch sich gegenseitig zu widerlegen, sondern einander zu helfen, Einsichten und Lernen zu teilen, bei akademischen Unternehmungen auf höchster wissenschaftlicher Ebene zusammenzuarbeiten und, was noch wichtiger ist, in der Wüste nach Quellen der Verehrung zu suchen, nach kostbarer Stille, nach der Kraft der Liebe und Fürsorge für den Menschen.“

Fürsorge für den Menschen und die Welt – dies ist ein Auftrag, der uns mit Juden und auch mit Muslimen und Menschen anderer Traditionen vereint.

***Musik: Psalm 133.1***

Siehe, wie fein und lieblich es ist, wenn Brüder – oder besser Geschwister – einträchtig beieinander wohnen.

*Lassen Sie uns das Lied gemeinsam singen: Hine ma tow umaniam*

*Musik: Ismechu ha Schamaim*

### ***Eine Fußnote: Lust auf Mehr?***

Lesen Sie die Auslegungen in Begegnungen von Prof. Dr. Dalia Marx und mir.

Meir Shalev: Aller Anfang: Die erste Liebe, das erste Lachen, der erste Traum und andere erste Male in der Bibel. Zürich: Diogenes, 2010.

Meir Shalev. Der Sündenfall, ein Glücksfall? Alte Geschichten aus der Bibel neu erzählt. Zürich: Diogenes, 1999.

Jonathan Magonet. Die subversive Kraft der Bibel. GTB, 1998.

Jonathan Magonet. Wie ein Rabbiner seine Bibel liest. GTB, 1999.